

Reinach, eine Gemeinde auf dem Weg zwischen Dorf und Stadt : ein kurzer Überblick über die Reinacher Siedlungsentwicklung

Autor(en): **Fetzer, Claudia**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **71 (2006)**

Heft 2

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-859147>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

dings nicht dokumentiert. Es lässt sich anhand der Schnittstelle zwischen VR- und NA-Bestand lediglich feststellen, dass irgendwann in den 1950er Jahren ein Systemwechsel stattgefunden haben muss.

¹⁰⁷ Amtsberichte von 1960 und 1961.

¹⁰⁸ Bereits 1956 stimmte der Landrat einem Vorprojekt über einen Neubau für das Archiv und die Lehrmittelverwaltung zu. Am 23. Oktober 1958 bewilligte er einen Kredit von Fr. 965000 für den Bau. Mit den Bauarbeiten konnte am 24. August 1959 begonnen werden, nur zwei Tage nachdem Dr. Hans Sutter zum Staatsarchivar gewählt worden war.

¹⁰⁹ Bereits ab den 1930er Jahren beklagte man sich über die Platznot, den Staub und die Feuchtigkeit im Baseltbieter Staatsarchiv, welche auch immer wieder zu Beanstandungen der Archivkommission geführt haben.

¹¹⁰ Reglement über die Besorgung und die Benutzung des Staatsarchivs, vom 21. Februar 1961. In: Gesetzsammlung für den Kanton Basel-Landschaft. Einundzwanzigster Band. Binningen 1962, S. 711–719.

Claudia Fetzer

Reinach, eine Gemeinde auf dem Weg zwischen Dorf und Stadt Ein kurzer Überblick über die Reinacher Siedlungsentwicklung

Das ehemals bedeutungslose Bauerndorf Reinach im unteren Kantonsteil des Baseltbiets ist heute eine Agglomerationsgemeinde, von denen es in der Schweiz viele gibt: Kleinere Dörfer im Einflussbereich der nahen Stadt werden plötzlich von Städtern besetzt, vergrössert, verdichtet und umgewandelt in reine Wohngemeinden.

Das Dorf Reinach hat diesen Wandel zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts einerseits passiv erlebt, andererseits aber auch bewusst beeinflusst, hat ihn einerseits herbeigesehnt, andererseits aber auch abgelehnt, hat weitsichtige planerische Vorgaben gemacht und war dennoch machtlos, die laufende Entwicklung entscheidend zu lenken.

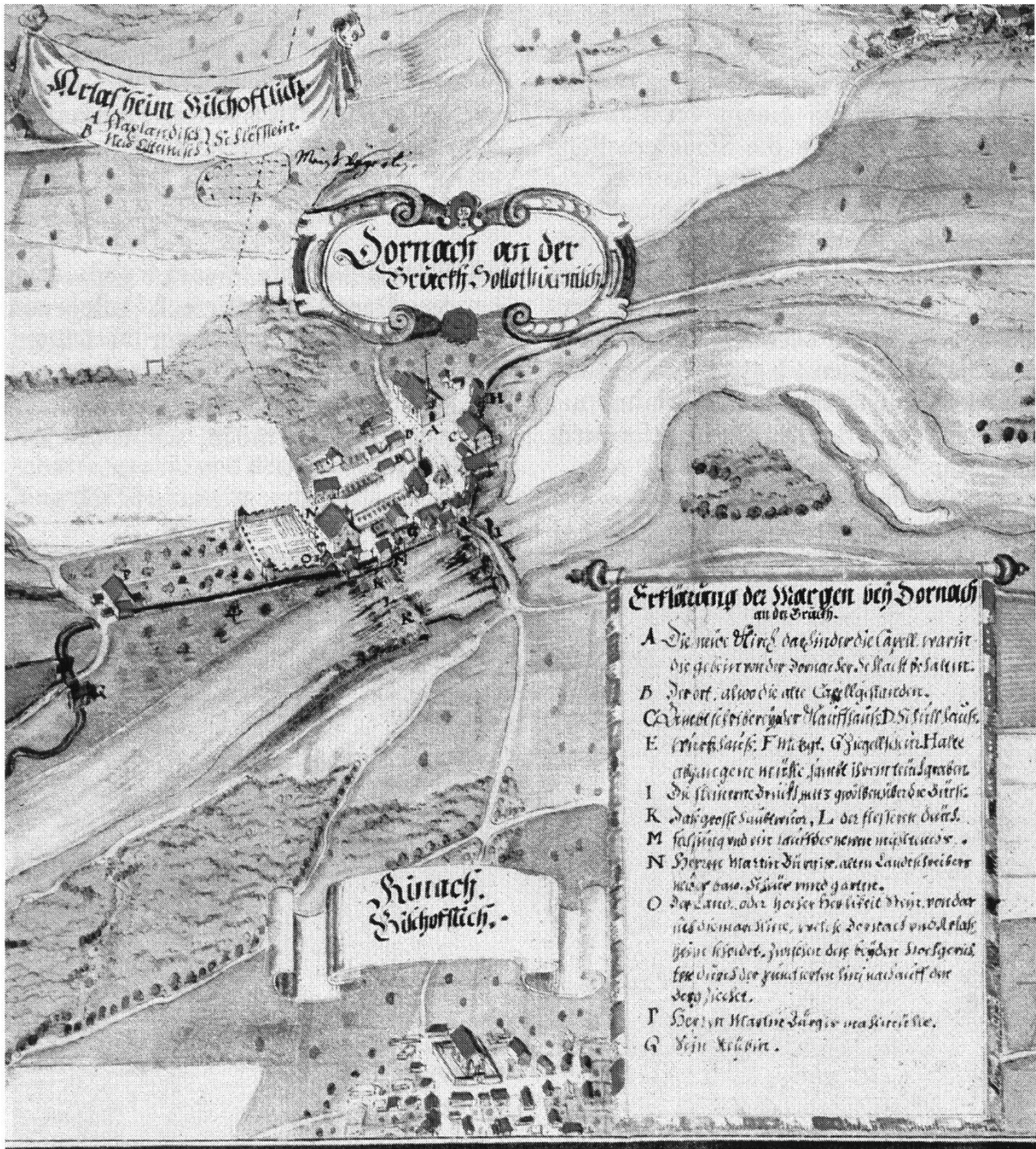
Unter bischöflichem Einfluss

Im Plan des Birsecks von Georg Friedrich Meyer 1665 findet das bischöfliche Reinach mit umfriedeter Kirche und wenigen profanen Gebäuden am untersten Kartenrand noch knapp Platz.

Als exakte perspektivische Darstellung des damaligen Dorfs darf dieser Plan kaum verstanden werden, dennoch kann man die Siedlungsstruktur als korrekt wiedergegeben annehmen. Demnach

führte die von «Dornach an der Bruckh» kommende Strasse genau auf die Kirche zu und an der nördlichen Kirchhofmauer entlang weiter in Richtung Therwil. Bei der Kirche kreuzte diese Strasse die Nord-Süd-Verbindung von Basel über Aesch in Richtung Delémont.

Kurz nach der Entstehung dieses Plans, im Jahr 1678, liess sich das Domkapitel im benachbarten Arlesheim nieder.



Birseck-Plan von Georg Friedrich Meyer, 1665.

Reinach beherbergte nun das Frucht- und ab 1724 auch das Salzmagazin für die beiden Vogteien Pfeffingen und Birseck. Damit hatte Reinach eine zentrale wirtschaftliche Funktion innerhalb der Region.

Für die Sicherstellung des Warenverkehrs führte die bischöfliche Verwaltung ab 1729 eine Korrektur der Verbindungsstrassen durch und baute 1758/59 die Strasse nach Basel aus. Mit diesen Korrekturen entstand die heute bekannte Führung der Hauptstrasse mit ihren beiden starken Biegungen.

Der Zehntplan 1761/62/63

Als Hauptempfänger der Steuern war der Basler Bischof an einem verlässlichen Grundlagenwerk für die Steuererhebung interessiert. So gab er den Auftrag zur Vermessung der einzelnen Gemeindegebiete und zur Anfertigung von Zehntplänen. Für Reinach begann der Geometer Heinrich Leonhard Brunner 1761 mit dieser Arbeit und beendete sie 1763 mit dem siebenteiligen Planwerk des gesamten Gemeindebanns. Leider ist uns nur der Plan A mit der Darstellung der Siedlung erhalten.

Das besiedelte Gebiet wurde unter der bischöflichen Herrschaft steuerlich vom Umland getrennt behandelt. Im Erklärungstext zum Plan A ist zu erfahren:

«Alle Hofstatt und Gütere ob gedachten in der Herrschaft Birseck gelegenen Dorfes so inner so genannten Dorf-Etter, der von einem Stein zum anderen mit Rothen Linien und Schwarzen Punkten umgeben sich befinden, seynd des Zehenden frey.»



Ausschnitt aus dem Zehntplan Reinach von 1761–63.

Als steuerfreier Raum innerhalb des Gemeindebanns und gleichzeitig als für die landwirtschaftliche Produktion wertloses Terrain war die dörfliche Besiedlung während vieler Jahrhunderte durch das System der Dreifelderwirtschaft geprägt.

Ähnlich wie eine Stadtmauer gab der Etter, als Holzzaun oder Grünhecke ausgebildet, die genauen Grenzen des Siedlungsgebiets vor.

Der Zehntplan zeichnet eine parzellenscharfe, exakte und detailgetreue Darstellung der Siedlung innerhalb des Etters.

Die Häuser sind meist frei stehend und mit einem Vorplatz etwas von der Strasse zurückversetzt. Hinter den Häusern schliesst sich ein Gemüse- oder Ziergarten an.

Oft ist der Stellenwert des Gebäudes an der Dachform abzulesen: So sind das Bischöfliche Magazin, das Pfarrhaus, die Gasthäuser zum Ochsen und zum Schlüssel und ein paar wenige unbekannte Häuser mit Walmdächern gedeckt, während die üblichen Bauernhäuser mit gewöhnlichen Satteldächern eingezeichnet sind.

Die 1657 erbaute Kirche, mit ihrem umfriedeten Kirchhof stark in den Strassenraum hineinragend, steht an derselben Stelle wie der 1876 erstellte Ersatzbau.

In den verlängerten Diagonalen zur Kirche besetzen die beiden Gasthäuser Schlüssel und Ochsen wichtige Plätze innerhalb des Dorfs.

Das Schulhaus, ab 1705 aus einem der Gemeinde vermachten Bauernhaus entstanden, erhielt erst im Lauf der Zeit

seine deutliche Prägung als Schul- und Verwaltungsbau. Es nimmt auf der nördlichen Seite der Hauptstrasse einen zentralen Platz ein.

Den weitaus grössten Teil der Siedlung machten die landwirtschaftlichen Haupterwerbsbetriebe aus: Sie sind in unserer Gegend in der Regel als Vielzweckbauten erstellt. In diesen Bauten werden das Wohnen, die landwirtschaftliche Arbeit, die Lagerung der Lebensmittel und des Futters unter einem Dach zusammengefasst.

Als weiterer Typ ist das Kleinbauern- oder Taunerhaus präsent. Für diese Bauten charakteristisch ist ihre ärmliche und einfache Bauart. Sie sind in der Regel kleiner als die Vielzweckbauten der Haupterwerbsbauern. Die Form solcher Bauten folgt häufig den ganz besonderen Regeln des Baustoffrecyclings, weshalb eine typische Bauform kaum auszumachen ist.

Erstes Bevölkerungswachstum

Das Dorf hatte im Jahr 1722 nur gerade 278 EinwohnerInnen. Zum Zeitpunkt der Entstehung des Zehntplans dürften es etwas mehr als 400 gewesen sein.

Gut hundert Jahre später, um 1880, waren es bereits 950 EinwohnerInnen; die Bevölkerung hat sich also mehr als verdoppelt, bevor unsere moderne Zeit mit Eisenbahn, Wasserleitungen und elektrischem Licht anbrach.

Dieses weit verbreitet einsetzende Bevölkerungswachstum kommt nicht ganz zufällig.

Ab dem 18. Jahrhundert entwickelt sich die Landwirtschaft stark weiter; durch die

Düngung, Bewässerung oder Entwässerung der Felder wird es möglich, auf das brach liegenlassen von Ackerland zu verzichten und mehr Ernteerträge zu erwirtschaften. In der Folge wird die Dreifelderwirtschaft im 19. Jahrhundert abgeschafft.

Gleichzeitig beginnen sich einige Grundregeln der Hygiene durchzusetzen. Zusammen mit der vermehrten Verfügbarkeit von mehr Nahrungsmitteln führt dies schliesslich zu einer geringeren Sterblichkeit der Frauen und Kinder und zu einer deutlichen Zunahme von Geburten.

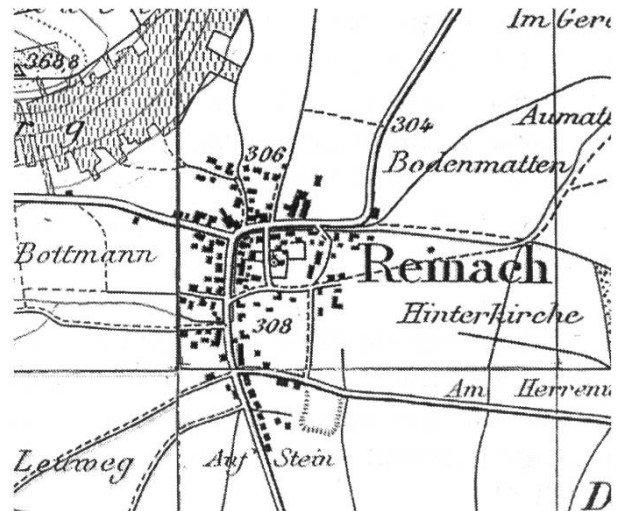
Politisch fallen die Französische Revolution und der Wiener Kongress in diese Zeit. Im Jahr 1815 wird das Fürstbistum endgültig aufgelöst. Das Birseck kommt zunächst zu Basel und mit der Kantontrennung dann zum Kanton Basel-Landschaft.

Während sich in einem Zeitraum von 120 Jahren die Bevölkerung mehr als verdoppelt, dehnt sich die Siedlung selber nur ganz geringfügig nach Norden und nach Süden aus.

Dann, um die Jahrhundertwende, beginnt das Dorf mit einer ersten Entwicklung.

Der Plan der Landestopografie von 1902 zeigt ganz bescheidene Ansätze eines ersten Wachstums an den ehemaligen Siedlungsrändern und vor allem an den Ausfallstrassen.

Gleichzeitig geschieht in den stadtnahen Gemeinden Binningen, Birsfelden und Allschwil um die Jahrhundertwende eine starke Veränderung: Diese Gemeinden bilden einen ersten Agglomerationsgürtel um die Stadt Basel. Hier entwickelt sich die chemische Industrie und hier entste-



Ausschnitt aus dem Plan der Landestopografie von 1902.

hen die ersten Bandfabriken, welche die Webstühle in den Posamenterstuben ablösen. Familien aus dem oberen Baselbiet und dem Elsass suchen ihr Auskommen zunehmend in der Stadt und besiedeln die neuen Quartiere und die umliegenden Gemeinden.

Wachsende Mobilität

Die flächenmässige Ausdehnung steht in direktem Zusammenhang mit der Verfügbarkeit von geeigneten Verkehrsmitteln. Nur dank einer genügenden Anbindung der entlegenen Quartiere an die zentral gelegenen Arbeitsstätten kann die Distanz zwischen Arbeits- und Wohnort täglich überwunden werden. Das Tram, das ab 1880 die beiden Basler Bahnhöfe, Kleinhüningen, Birsfelden und die Elsässer Grenze verbindet und danach sukzessive ausgebaut wird, dient so als wichtiger Motor für die Entwicklung der Region.

Mit der Bahn nach Reinach und Aesch

Reinach bemüht sich erstmals bei der Diskussion um die Linienführung der Jurabahn um einen Anschluss an das öffentliche Schienennetz. Leider kann sich die Gemeinde nicht durchsetzen, und so wird die Strecke von Basel nach Delsberg ab 1875 auf der rechten Birseite geführt. Auch bei der 1887 eröffneten Birsigtalbahn, der Tramlinie 10, hat Reinach punkto Linienführung das Nachsehen.

Gezwungen durch diese Umstände wird die Gemeinde selber aktiv. Sie ruft 1898 ein Aktionskomitee ins Leben und bindet die Gemeinden Münchenstein und Aesch mit ein. Die Mitglieder des Aktionskomitees erhalten den «Auftrag zur Planung und zum Einholen einer Konzession für eine elektrische Strassenbahn von Ruchfeld über Reinach nach Aesch». 1903 erteilen Ständerat und Nationalrat die Konzession mit der für Reinach vorgesehenen Streckenführung: «Im Dorfe Reinach ziehe sich die Bahn meistens dem Dorfbache nach und überschreite denselben auf einer Brücke an der engsten Stelle mit einer Kurve von einem Minimalradius von 40 m; diese Stelle sei noch breit genug für den gewöhnlichen Strassenverkehr, nämlich ca. 5 m.» Auf der gesamten 8,4 km langen Strecke sind 12 Haltestellen vorgesehen. Die Bahn soll in halbstündigen Intervallen mit einer durchschnittlichen Geschwindigkeit von 30 km/h verkehren.

Trägerin des Bahnprojekts sollte eine Aktiengesellschaft sein. Mit einem Prospekt, in dem Folgendes zu lesen ist, wird für die Zeichnung von Aktien geworben: «In allen diesen Ortschaften (Reinach, Aesch, Pfeffingen) wohnt eine zahlreiche, nach Hunderten zählende Be-

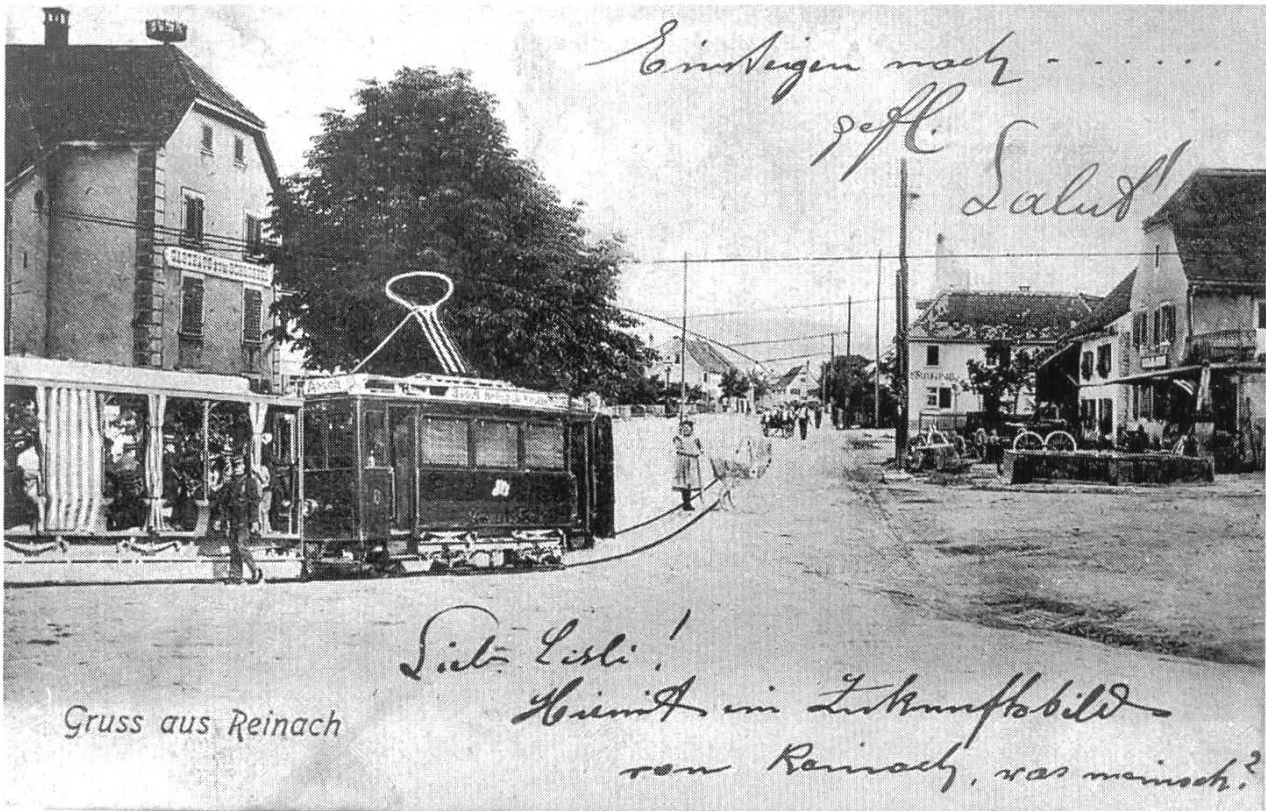
völkerung, die tagtäglich ihren Verdienst in der Stadt Basel sucht. Industrie und Landwirtschaft haben ihren Absatz in der Stadt und umgekehrt stehen viele Geschäfte der Stadt mit diesen gewerblichen Ortschaften in regstem Verkehr. (...). Speziell ist auch für die Bedürfnisse des kleinern täglichen Güterverkehrs das Mitführen eines Güterwagens 1–2 Mal täglich in Aussicht genommen. (...) Ein wirtschaftlicher Aufschwung, wie er sich in den Gemeinden Arlesheim, Dornach und Münchenstein, an die Eröffnung der Birseckbahn knüpfte, nämlich das Entstehen neuer Geschäfte und der Bau von Landhäusern, die leichtere Verwertung landwirtschaftlicher Produkte, die Steigerung des Bodenwertes und der Bodenrendite, wird auch den an dieser Linie beteiligten Gemeinden zu teil werden.»

Die grosse Hoffnung bringt die Postkarte an das «Liebe Lisli» sehr schön zum Ausdruck: Die Tramstrecke ist zum Zeitpunkt der Fotoaufnahme noch gar nicht eröffnet und die Tramwagen im Labor hineinmontiert. Dazu der Kartenschreiber: «Hiermit im Zukunftsbild von Reinach, was meinsch?»

Am 7. Dezember 1907 wird die Linie eröffnet. Der Dorfbach allerdings verschwindet über weite Teile seines Laufs in den Untergrund, und der vorgesehene Brückenbau ist nicht mehr nötig.

In Reinach erhält das Tram zunächst die drei Haltestellen «Dornacherstrasse» (Bruggstrasse), «Reinach Dorf» und «Brauerei». Die letztere wird später an die Landererstrasse verlegt.

1915 wird das alte Spritzenhaus in eine Wartehalle mit Wachtlokal und öffentlichem Pissoir umgebaut. 1948 wird im Surbaum eine weitere Wartehalle errich-



Postkarte aus der Zeit kurz vor der Eröffnung der Tramlinie im Jahre 1907.

tet, die dann gleichzeitig als Wahllokal dient und eine Telefonkabine beherbergt.

die Stadt heranrückt, setzt die erhoffte bauliche Entwicklung nur zögerlich ein.

Obwohl das Dorf mit der Schaffung dieser wichtigen Verkehrsader viel näher an

Der Traum von Villenvierteln und Landhauscolonien

Der Basler Architekt Emil Dettwiler kauft einen grossen Teil des nicht mehr genutzten Brauereiareals am nördlichen Rand des Dorfs auf und beginnt im Jahr 1910 mit dem Bau der «Landhauscolonie». Sie besteht aus einer Reihe von freistehenden Einfamilien- und Doppelhäusern im Heimatstil mit unterschiedlichen Grundrissen und wird von der Reinacher Bevölkerung sehr geschätzt. Architektur und Bewohner der Siedlung – in erster Linie Handwerkerfamilien aus Basel – ent-

sprechen offensichtlich den Vorstellungen der eingesessenen Bevölkerung. Für sie dürfte die Siedlung der Anfang jener Entwicklung bedeutet haben, die im Prospekt zur Werbung von Aktionären für die Trambahn acht Jahre zuvor verheissen worden war.

Ab 1918 erweitert Dettwiler die Überbauung gegen Norden, wobei er die ursprünglich steilen Satteldächer mit ihren Quergiebeln durch flachere Walmdächer



Landhauscolonie. Einfamilienhaus Landererstrasse 13, Architekt Emil Dettwiler.

ersetzt und insgesamt eine ruhigere Architektur wählt.

Ein Teil der Landhauscolonie ist in gutem Zustand erhalten, wird aber von der inzwischen stark veränderten Umgebung des Ortszentrums in seiner Existenz stark bedrängt. Diese Art Besiedlung freier Flächen in kleinen Gesamtüberbauungen ist zu dieser Zeit in Reinach häufig anzutreffen.

Als Folge der Erbteilung sind die Landwirtschaftsparzellen lang und schmal und stossen nur an ihren beiden kurzen Seiten an einen Fahrweg. Solche Parzellen, die häufig kaum 10 m breit, aber mehr als 100 m lang sind, haben für eine Bebauung eine denkbar ungünstige Form.

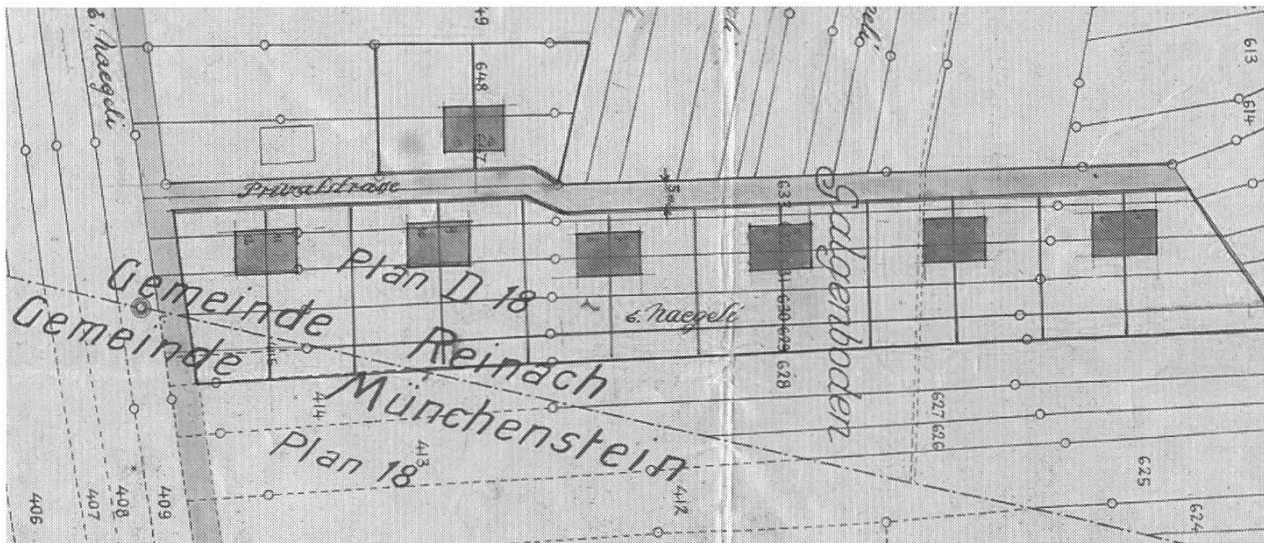
Architekten und Investoren kaufen deswegen mehrere nebeneinander liegende

schmale Parzellen auf, legen einen Erschliessungsweg zwischen die beiden vorhandenen Wege und teilen danach die so entstandene Parzelle quer in einzelne geeignete Parzellen auf.

Erste Siedlungsplanung

In Kenntnis der mangelhaften Voraussetzungen für eine vorteilhafte Siedlungsentwicklung geht Reinach, gestützt auf das kantonale «Gesetz betreffend das Bauwesen» aus dem Jahr 1902, nun an die konkrete Siedlungsplanung.

Für die Gemeinde hat das Kanalisationsreglement Priorität. Mit diesem wird jenes Gemeindegebiet festgelegt, das durch eine Kanalisationsleitung erschlossen werden soll. Daraus ergibt sich dann automatisch der Baugebietsperimeter.



Typische Parzellierung für kleine Siedlung (aus einem Baugesuch von 1919).

So trifft am 26. September 1925 die Gemeindeversammlung eine für die Entwicklung der Gemeinde Reinach folgenreiche Entscheidung: Sie beschliesst das Kanalisationsreglement und nimmt gleichzeitig die gesamte Fläche der damals laufenden Feldregulierung und ausserdem das ganze Gebiet der Vermessung in den Baugebietsperimeter auf.

Das bedeutet, dass im Jahr 1925 praktisch das ganze heute vorhandene Siedlungsgebiet zum Baugebiet erklärt wurde.

Wahrscheinlich konnten die EinwohnerInnen die Konsequenzen dieses Entscheids in keiner Weise abschätzen. Durch das riesige Baugebiet war es möglich, überall gleichzeitig zu bauen, und so wurde jede geregelte Erweiterung der Siedlung verhindert und die Zersiedelung des Dorfs geradezu vorprogrammiert.

Gleichzeitig lastete sich die Gemeinde die Notwendigkeit einer riesigen Infrastruktur auf. Dazu gehörten der Bau von Wasserleitungen, Kanalisationsleitungen und der Ausbau der Strassen. Die Realisierung vor allem des umfassenden Kanalisationsnetzes erwies sich über Jahr-

zehnte als unmöglich. Der vollständige Ausbau der Kanalisation kann erst nach Ende des Zweiten Weltkrieges konsequent verfolgt werden. Ebenso bereitet die Versorgung der verstreut gelegenen Neubauten mit Wasser und Strom grosse Schwierigkeiten.

Der generelle Bebauungsplan 1936

Der eigentliche Zonenplan und der Strassennetzplan als Folge des Beschlusses von 1925 liegen 1936 vor. Neben der Ortskernzone (braun) werden zwei verschiedene Wohnzonen (Rottöne) und ausserdem die Gewerbebezonen (violett) ausgedehnt.

Als dieser Plan im Jahr 1940 der Direktion des Innern des Kantons Baselland vorgelegt wird, regt sich erstmals Kritik. Die Direktion schreibt an die Gemeinde unmissverständlich, dass sie mit der Siedlungsplanung der Reinacher gar nicht glücklich ist: In Reinach, so die Direktion des Innern, sei es in den vergangenen Jahren zu einer chaotischen Besiedlung gekommen, weil das gesamte Gebiet der Feldregulierung zum Bauland



Genereller Bauplan von 1936.

erklärt worden sei. Dies sei das Gegenteil einer vernünftigen Planung, belaste die Gemeindefinanzen in unerträglicher Weise und habe den Ruin der Landwirtschaft zur Folge. Wenn der Krieg noch zwei Jahre dauern sollte, so hofft die Direktion des Innern, dann wird man auch in Reinach einsehen, dass eine andere Bodenpolitik zum Neuaufbau unseres Landes notwendig sei.

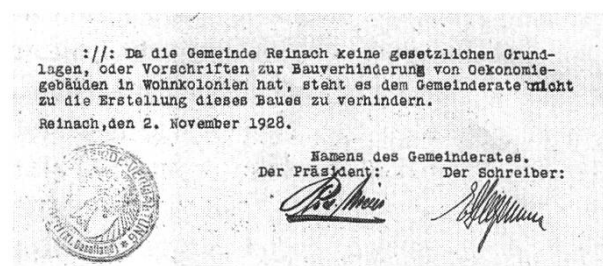
Unterstützend für die starke Zersiedlung wirkt in dieser Zeit das Tram. Wer sich neu in Reinach niederlässt, den interessiert das Dorfleben in der Regel herzlich wenig. Wer sich hier ein Haus baut, sucht einen geeigneten Platz für seine Familie,

einen Gemüsegarten und die bequeme Verbindung zur Stadt. Die im Jahr 1926 eröffnete Haltestelle Surbaum ermöglicht das Wohnen weit ausserhalb des Dorfs und in direkter Anbindung zur Stadt.

Stadt-Land-Konflikt

Mit der weitläufigen zerstreuten Besiedlung entstehen einerseits Ansätze des städtischen Wohnens, andererseits werden bewusst ländliche Wohnformen gesucht. Beide tragen zur Weiterentwicklung des Dorfs bei, bergen aber auch etliches Konfliktpotential. Schliesslich ist das Dorf Reinach noch längst keine Stadt.

Beispiel eines solchen Konflikts ist folgende Begebenheit: 1927 entsteht am Marsweg das erste Reihenhaus in Reinach. Im Jahr darauf reicht einer der Bewohner das Gesuch für den Bau eines Stalls für Schweine, Kühe und Geflügel auf seiner Reihenhausparzelle ein. Ein benachbarter Bewohner erhebt Einsprache, weil er die Nähe von menschlicher Behausung und Tierhaltung nicht ertragen möchte. Der Gemeinderat Reinach, von der Kantonalen Baubewilligungsbehörde um Stellungnahme gebeten, befindet, es gebe kein Gesetz, welches «den Bau von Ökonomiegebäuden in Wohnkolonien» verbiete, es stehe dem Gemeinderat also nicht zu, den Stallbau zu verhindern.



Die Haltung von Kleinvieh als Nahrungsquelle war durchaus üblich. Die Zuzüger aus der Stadt, die sich hier ein Einfamilienhaus auf einer grossen Parzelle kauften, waren in vielen Fällen auf die Selbstversorgung aus dem eigenen Garten angewiesen. Die Grenzen zwischen ländlicher Wohnform und städtischer Lebensart verschwimmen hier vollkommen.

Wohnungsnot und Notstandsrecht

Die Aufbruchstimmung, die mit der Einführung des Trams ins Dorf gekommen war, darf nicht über die herrschende Armut im Dorf hinwegtäuschen. Vor allem um die Zeit des Ersten Weltkriegs leiden viele ReinacherInnen unter Hunger und schlechter Unterkunft.

Kanton und Gemeinden versuchen in dieser Zeit, Gegensteuer zu geben, wo immer dies möglich ist.

So schränkt zum Beispiel der Regierungsrat 1918 die maximalen Raumtemperaturen von Wohn- und Arbeitsräumen, Aborten, Kirchen- und Konzertsälen ein, um Brennmaterial einzusparen.

Weiter versucht er, die Bautätigkeit positiv zu beeinflussen, um die Wohnungsnot zu lindern. So werden im Jahr 1919 die Förderung der Wohnbautätigkeit und 1920 die Bekämpfung der Miet- und Wohnungsnot beschlossen. Es folgen bis Kriegsende 1945 mehrere Beschlüsse für staatliche Beiträge an Reparatur- und Renovationsarbeiten, Massnahmen zur Linderung der Wohnungsnot, Beschränkung der Freizügigkeit und viele mehr. Konkret werden dabei finanzielle Hilfen für die Erstellung einfacher und zweckmässiger Wohnungen angeboten. Die Behörden erhalten aber auch die nötigen Instrumente zum Verbot von Gebäudeabbrüchen und von Umnutzungen und sogar zur Beschlagnahmung von Wohnraum für die Unterbringung von Obdachlosen.

Später, gegen Ende des Zweiten Weltkriegs, wird vor allem das Baumaterial knapp. Neben einer Baubewilligung ist nun eine zusätzliche Bewilligung des Bundes für den Bezug von Baumaterial notwendig. In einigen Baubewilligungen ab 1942 ist deswegen zu lesen: «Zementgesuch von Bern endgültig abgelehnt» oder «Die Baubewilligung schliesst die Bewilligung für Baumaterialien nicht ein.»

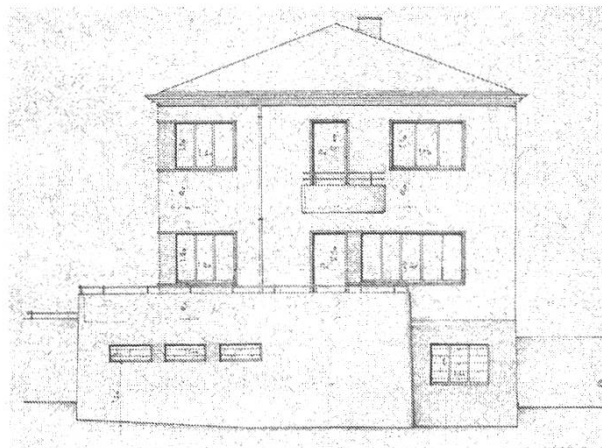
Parallel dazu finden in der krisengeschüttelten Zeit viele Städter über den Gemüseanbau ihren Weg aufs Land.

Viele der ehemaligen Rebparzellen sind frei und werden von Familien aus dem nahen Basel zur Selbstversorgung bewirtschaftet. Die Stadt Basel besitzt an der nördlichen Gemeindegrenze ein grosses ebenes Areal und verpachtet es als Pflanzland an bedürftige Stadtbewohner. Diese Art der Landnahme wird in Reinach mit grossem Unmut verfolgt und – wo möglich – auch bekämpft. Die katholische bäuerliche Landbevölkerung verurteilt schliesslich das emsige sonntägliche Treiben der Städter auf ihren Pflanzplätzen. Ungeachtet dessen ist die Wochenend- und Gartenkultur als wichtige Vorstufe zur späteren Besiedlung vor allem des Rebbergs nicht zu unterschätzen.

Erst in den fünfziger Jahren findet die bauliche Expansion der Gemeinde, wie sie in den zwanziger Jahren begonnen hatte, ihre Fortsetzung und entwickelt sich zur eigentlichen Bevölkerungsexplosion.

Besiedlung des Rebbergs

Der zunehmend brachliegende Rebberg erwies sich bald als Filetstück der Siedlung. Infolgedessen schlug der Gemeindepräsident im Juni 1928 vor, für die Gemeinde vorteilhafte Bauvorschriften zu erlassen. Er stellte sich dabei vor, dass man am Rebberg «keine Wohnhäuser unter einem noch festzulegenden Minimum der Brandlagerschatzung» bewilligen sollte. Allerdings war die dafür eingesetzte Kommission nicht erfolgreich. Gleich nach den Garten- und Wochenendhäusern kam als Bautyp das Chalet. Parallel dazu wächst eine Architektengeneration heran, die sich um neue, moderne Bau- und Wohnformen bemüht und den Rebberg für die Umsetzung ihrer



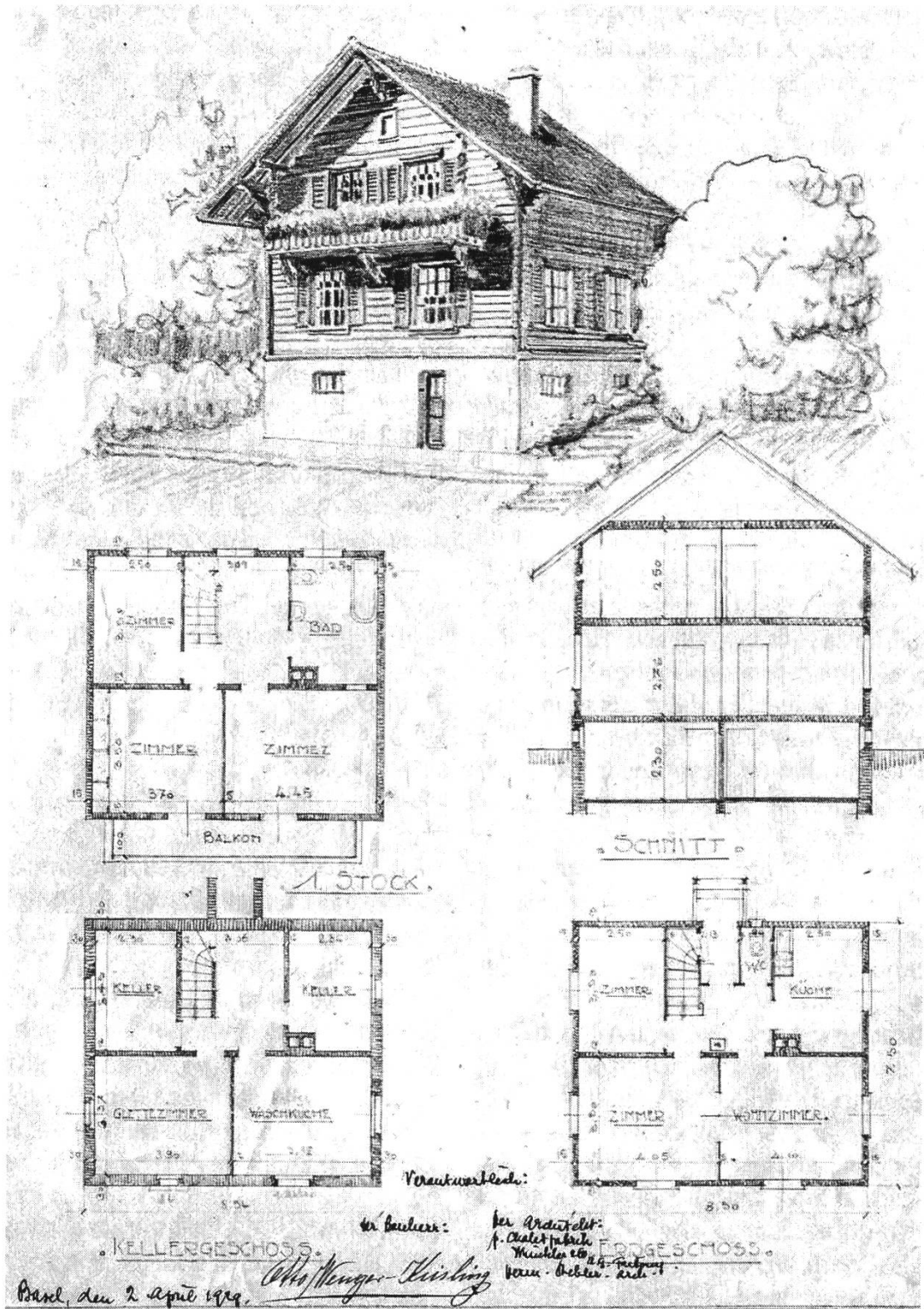
Einfamilienhaus Martin Jecker. Architekturbüro Marcel Lohner.

Ziele entdeckt. Unter ihnen reicht Paul Artaria zwischen 1936 und 1941 insgesamt drei Baugesuche in Reinach ein, wovon nur eines bis heute existiert. Gegen das Baugesuch für eines dieser Häuser regt sich 1941 der Widerstand der Nachbarschaft, welche durch die «primitive» Bauweise eine Entwertung ihrer Parzelle befürchtet.

Chalets, Heimatstil und Moderne prallen hier gleichzeitig aufeinander und sorgen bis heute für eine interessante architektonische Mischung.

Entwicklungen im bäuerlichen Kern

Während sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts das gesamte Gemeindegebiet anschickt, mit Bauten aufgefüllt zu werden, tut sich im eigentlichen Ortskern und in seiner unmittelbaren Umgebung recht wenig. Die freien Parzellen in diesem Bereich werden kaum von Auswärtigen erworben. Wer hier ein neues Haus baut, ist in der Regel in Reinach verwurzelt. Entsprechend bleiben der Baustil und die Wohnform über lange Zeit hinweg eher bescheiden; eine Nebenerwerbslandwirtschaft wird in der Regel mit eingeplant.



Einfamilienhaus Wenger-Kissling. Chaletfabrik Fribourg, 1929.

Die alten, bestehenden Bauernhäuser können sich bis weit über die Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts halten. Der Ortskern bleibt trotz zurückgehender Landwirtschaft über lange Zeit hinweg traditionell bäuerlich geprägt. Erst in den sechziger Jahren werden viele Bauernhäuser abgebrochen.

Dennoch übernimmt das alte Dorf innerhalb der wachsenden Gemeinde nach und nach eine wichtige Zentrumsfunktion. Anzeichen dafür sind folgende Beispiele:

1922 baut Dr. Vogel neben dem Restaurant Brauerei ein Wohnhaus mit Arztpraxis und Apotheke.

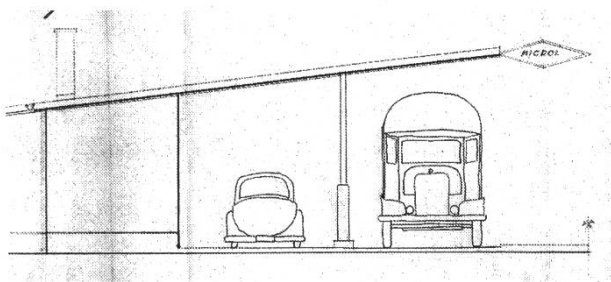
1930 lässt sich die Firma Omega auf dem Areal der alten Brauerei an der Hauptstrasse nieder und stellt dort Gewächshäuser und Frühbeetfenster her.

Der Posthalter Meyer erstellt 1940 an der Baselstrasse ein neues Wohnhaus mit Postschalter.

1945 wird das Baugesuch für die erste Autogarage an der Hauptstrasse eingereicht.

1956 eröffnet der ACV im ehemaligen Birseckerhof einen ersten grösseren Einkaufsladen.

1957 wird an der Baselstrasse die erste Tankstelle gebaut. Das Dorf wird zuneh-



Tankstelle an der Baselstrasse, 1957.

mend vom modernen Individualverkehr durchströmt.

Das Dorfbild beginnt sich schleichend zu verändern, und die Gemeinde erhält nach und nach das Aussehen und die Funktion der Agglomerationsgemeinde.

Neue Ortsplanung 1948

Als Folge des 1942 in Kraft getretenen kantonalen Gesetzes über das Bauwesen erteilt Reinach im Jahr 1947 dem Ingenieurbüro Aegerter und Bosshardt den Auftrag für die Erarbeitung einer neuen Ortsplanung. Zu diesem Zeitpunkt hatte Reinach 3200 Einwohner. Im Jahr 1968 sollten nach damaliger Schätzung 5230 Menschen und im Jahr 1978 bis zu 6600 Menschen in Reinach wohnen. (Tatsächlich wuchs die Bevölkerung bis 1965 auf 10000 Menschen an.)

Das Büro Aegerter und Bosshardt formuliert 1948 die Zielsetzung der Ortsplanung so:

«Wenn es gelungen sein sollte, ein harmonisches Gesamtbild des erweiterten Dorfes zu schaffen, in welchem der alte Dorfkern in seinem heutigen, unverfälschten Charakter erhalten geblieben und ein weiteres, modernes Dorfzentrum im Mittelpunkt der Siedlung bei der protestantischen Kirche entstanden ist, überkrönt von einer Villensiedlung im Rebberg und ergänzt durch die industriellen und Gewerbeanlagen im Gehren- und Aumattgebiet – so ist der Zweck der heutigen Planung erreicht worden.»

Die Planer haben erkannt, dass der zersiedelten und nun stark anwachsenden Gemeinde eine starke Struktur gegeben werden muss; sie schlugen folglich ein zweites Zentrum im Mischeli vor.

Vertragspläne als Garanten für Qualität

Die enorme Zersiedlung lässt über Jahrzehnte grosse Lücken innerhalb des Baugebiets offen. Diesen Umstand nutzen Architekten und Investoren, indem sie solche Flächen als Gesamtheit beplanen und bebauen. So entsteht der erste Vertragsplan der Architekten Löw und Manz 1959 in Reinach. Sie erstellen in den Gartenhöfen eine sehr dichte, eingeschossige Wohnanlage mit zentralem öffentlichem Platz. Die Wohnungen orientieren sich zu privaten Innenhöfen. Wohn- und Freiräume bewahren eine sehr grosse Intimität innerhalb des sehr dicht besiedelten Areals.

Löw und Manz planen in Reinach bis 1962 im Pfeiffengarten und im Aumattgebiet zwei weitere Vertragsplanüberbauungen. Allen gemeinsam ist die optimale Nutzung des vorhandenen Baulands bei gleichzeitiger Schaffung von hoher Wohnqualität.

Es folgen weitere Gesamtüberbauungen, unter ihnen der Vertragsplan Mischeli 1966, welcher die Vision des zweiten Zentrums Realität werden lässt. Die reformierte Kirche einbindend, umfasst es neben einem vielfältigen Wohnungsangebot auch öffentliche Freiflächen und Infrastruktureinrichtungen, Läden und Restaurants. Mit ihren Hochhäusern, den weiträumigen Rasenflächen und niederen Reihenhäusern entfernt sich die Architektur völlig von den dörflichen Strukturen.

Ortskernplanung 1966

Infolge der rasanten Siedlungsentwicklung wird 1961 die Durchführung der

Ortskernplanung beschlossen und die Büros Kunz und Jeppesen (Reinach) und Löw und Manz (Basel) werden mit deren Erarbeitung beauftragt. Das Ergebnis ist der Richtplan 1966, der im Gegensatz zur Planung 1948 keine Schonung des alten Baubestands vorsieht.

Der Erläuterungsbericht klärt uns auf: «Ganz generell gesagt ging es bei dieser Planung darum, an Stelle des alten, allmählich seinem Zweck weitgehend entfremdeten bäuerlichen Dorfkerns einen neuen, den heutigen Gegebenheiten und der zukünftigen Entwicklung besser angepassten Ortskern zu entwickeln.»

Die Planenden kommen in ihrer Analyse zum Schluss, dass an eine Erhaltung des Dorfkerns nicht zu denken sei. Sie schlagen aber vor, die charakteristischen Merkmale des Reinacher Dorfkerns beizubehalten. Als solche Merkmale gelten:

1. die Führung der Hauptstrasse mit den beiden starken Kurven
2. die Aufreihung der Bauten längs und quer der Strasse
3. die Lage der Kirche und des Friedhofs als Grünfläche

Konkret sollten das Kuryhaus und die Kirche erhalten werden, der Gasthof Schlüssel aber wird zum Abbruch empfohlen, das Gemeindehaus kann als Kopfbau einer neuen Anlage dienen.

Der Plan geht mit einer unvorstellbaren Grosszügigkeit über den ganzen Ortskernperimeter hinweg, ordnet Strassen, Plätze, Erschliessungen und Baustrukturen neu und gibt der Architektur eine zeitgemässe Form. Es sind einfache kubische Gebäude mit verschiedenen Höhen,



Ausschnitt aus dem Modell zur Ortskernplanung, 1966.

Flachdächern und klarer geometrischer Ausrichtung in Ost-West- oder in Nord-Süd-Richtung. Die Parkierung wird auf unterirdische gemeinschaftliche Anlagen konzentriert, und die Bebauungseinheiten werden ungeachtet der bestehenden Parzellengrenzen definiert.

Weil sich die Planenden keine Gedanken über unterschiedliche Verwertungsinteressen innerhalb der kleinteilig strukturierten Parzelleneinteilung gemacht haben, blockieren sich die zum Teil voneinander abhängigen Eigentümer gegenseitig. Der Plan ist deswegen bis heute nur in Bruchstücken realisiert.

Aktuelle Entwicklung

Im September 1967 tritt für das ausserhalb des Ortskerns liegende Gemeinde-

gebiet jener Zonenplan in Kraft, welcher immer noch rechtskräftig ist. Der Baugebietsperimeter hat sich entsprechend dieser Vorschriften bis auf wenige grössere Flächen fast vollständig gefüllt.

Die geltenden, bald vierzig Jahre alten Bestimmungen bedürfen dringend einer Anpassung an die aktuellen Nutzungsbedürfnisse und an die veränderten Bauweisen. Wie viele andere Baselbieter Gemeinden auch, ist die Gemeinde derzeit mit der Ausarbeitung einer neuen Nutzungsplanung beschäftigt. Das Baugebiet droht erstmals seit dem Gemeindebeschluss im Jahr 1925 knapp zu werden. Erstmals wird deswegen nun über eine kleine Erweiterung des Baugebiets diskutiert. Das Dorf, zur Agglomerationsstadt herangewachsen, versucht wieder, seine besonderen Qualitäten zu pflegen und sich als eigenständige Stadt vom grossen Agglomerationsbrei abzuheben.

Quellen

- Georg Friedrich Meyer, Plan Birseck, 1665, Staatsarchiv des Kantons Basel-Landschaft
Zehntplan 1761–63, Original im Heimatmuseum Reinach
Hans Windler und Mitarbeiter, Reinach BL, Beiträge zur Heimatkunde einer jungen Stadt, Liestal 1975
Originaldokumente zu den Anfängen der Trambahngesellschaft im Schweizerischen Wirtschaftsarchiv Basel
Reinacher Gemeinderatsprotokolle und Gemeindeversammlungsprotokolle
Originaldokumente im Archiv der Technischen Verwaltung Reinach
Ortsmodell 1966 der Gemeinde Reinach
Chronologische Gesetzessammlung im Staatsarchiv Liestal
Fotosammlung der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Landschaft

Daniel Hagmann

Neuer Wein in alten Schläuchen?

Zur Reinacher Heimatkunde 2006

Jedes Jahr erscheinen im Verlag des Kantons Basel-Landschaft eine Handvoll neuer Heimatkunden und noch ist kein Ende in Sicht. Längst nicht jede der insgesamt 86 Baselbieter Gemeinden hat es bereits geschafft, ihr Ortsporträt zwischen Buchdeckel zu bringen. Und nicht nur Gelterkinden, das 1966 mit seiner Heimatkunde die neu lancierte Reihe eröffnete, hat inzwischen einen Folgebildband herausgegeben. Auch Sissach, Anwil, Pfeffingen und Liestal verfügen heute über mehrere Heimatkunden. Wen wundert's: Viele Baselbieter Gemeinden haben sich in den letzten Jahrzehnten grundlegend verändert. Bevölkerung und Siedlung sind gewachsen, die Arbeitswelt und die Sozialformen sind im Umbruch begriffen. Da wurde es auch Zeit, das eigene Porträt zu überarbeiten.

«Ob Heimatkunden ein Auslaufmodell sind, muss die Zukunft entscheiden»,

schrrieb der Aescher Bürgergemeindepräsident Peter Meyer im Vorwort der Aescher Heimatkunde von 2005. Damit bezog er sich sowohl auf die Auswahl der Themen wie auf die Idee der Heimatkunden an sich. Wie soll man etwas abbilden, das derart im Fluss ist? Riskiert man da nicht, die Vergangenheit zu verherrlichen? Solche Fragen hat man sich in der Nachbargemeinde Reinach auch gestellt. Im September 2006 erscheint dort die neue Heimatkunde. Dass es wirklich etwas Neues sein müsse, schien den Verantwortlichen in der Gemeinde schon früh klar. «Heimat» liesse sich in der grössten Baselbieter Gemeinde, Ausläufer der baslerischen Agglomeration, nicht mehr traditionell darstellen, hiess es. Nicht ohne Grund nannte sich Reinach, das vielen Aussenstehenden als Prototyp der gesichts- und geschichtslosen Agglo gilt, selbstironisch «Kaff ... mit Pfiff». Zumindest bis vor kurzem, in